Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 25 (1971)

Heft: 12: Bauwerke aus Stahl = Constructions en acier = Constructions of steel

Artikel: Wohnen im Grünen, Planen im Blauen : Überblick über die Entwicklung des Siedlungs- und Wohnungsbaus im 19. und 20. Jahrhundert

Autor: Bollerey, Franziska / Hartmann, Kristiana

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-334142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

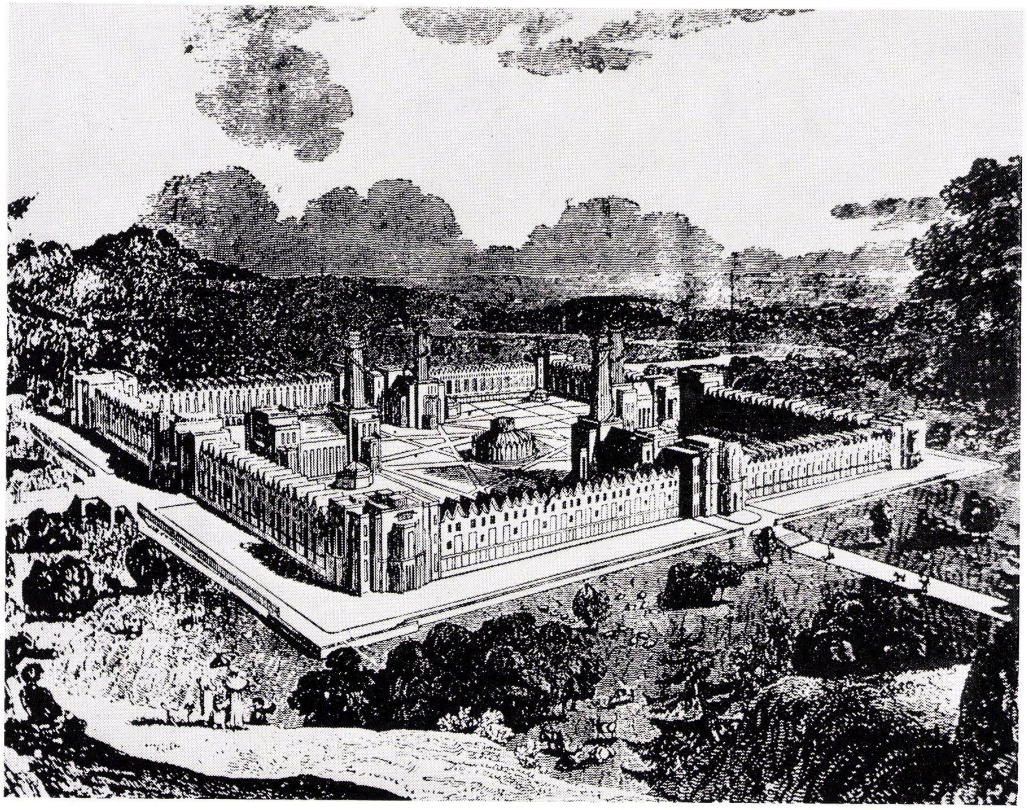
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Plan für eine Kommune für 2000 Personen nach den Prinzipien von Robert Owen.



Franziska Bollerey und
Kristiana Hartmann, Berlin

Wohnen im Grünen Planen im Blauen

Überblick über die Entwicklung des Siedlungs- und Wohnungsbaus im 19. und 20. Jahrhundert

Der Städtebau und die Wohnungsbauarchitektur sind auch dort, wo sie hohen künstlerischen Rang erreichen, unmittelbar Bestandteil menschlicher Existenz und deshalb nicht exklusiv formal-ästhetisch zu behandeln. Architektur kann nicht aus ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang gerissen und dann auf einem Podest – Fassade und Grundriß – analysiert werden.
Noch heute sieht die Kunstwissenschaft in der Schweiz ihre fast ausschließliche Aufgabe in der Stilanalyse. Sie vermeidet ängstlich jeden gesellschaftshistorischen Bezug, obwohl Professor Hans Bernoulli schon 1950 forderte: Architekturkritik und Kunstwissenschaft müßten sich der «ökonomischen und wirtschaftlichen Quellen» bedienen, um ein abgerundetes Bild einer Kulturlandschaft geben zu können. Er schlug Dissertationsthemen wie «Konjunktur und Kunst», «Wirtschaft und Stilbildung» usw. vor [1].
Eine Analyse von Wohnsiedlungen kann keine rein formale oder rein technische sein, sondern muß mit ihrer architektonischen Aussage in Interdependenz zur gesellschaftspolitischen Situation interpretiert werden.
Die Auseinandersetzung mit den Strömungen und Ideen des Städtebaus im 19. und 20. Jahrhundert hat bewiesen, daß die progressiven Inhalte bis zu den sechziger Jahren immer mehr verwässert worden sind. Erst die eklatanten Mißstände der letzten Jahre initiierten einen erneuten Rückblick auf die progressiven Vorstellungen vor allem der utopischen Sozialisten und der zwanziger Jahre mit dem notwendigen Ruf nach neuen kollektiven Wohnformen, nach Kommunikationszentren und Gemeinschaftseinrichtungen. – Die hier dargestellte Problematik kann in diesem Rahmen weder extensiv vorgestellt noch gelöst werden, sie soll beim Leser das Bewußtsein und die Verantwortung für seine städtebauliche Umgebung wecken.
Von den Idealvorstellungen: «Wohnen im Grünen», Dezentralisation aller städtischen Funktionen, des englischen Gartenstadtpromotors Ebenezer Howard ausgehend, werden die Experimente und Theorien der utopischen Sozialisten, die nicht ohne Einfluß auf Howard waren, gestreift. Die Gartenstadtbewegung wiederum ergreift ihre Initiative auf Howardsche Anregung, versteht sich selbst aber als Reaktion auf das Mietskasernenelend und plädiert für das «Wohnen im Grünen». Die Mietskasernenstrategie, Boden-, Mietwucher und Spekulation sowie die darauffolgende Reaktion des «Zurück in die Natur» müssen vor allem im Hinblick auf die Trabantenstadtbewegung der sechziger Jahre kritisch untersucht werden.
Die Vorstellung vom «Wohnen im Grünen» hat bis heute überlebt. Doch das, was als «Dezentralisation aller städtischen Funktionen» gedacht war, wird verplant, wird degradiert und erfüllt nur noch die Funktion des Schlafens. Kaum ein Siedlungsbewohner fühlt sich politisch und gesellschaftlich verantwortlich für seine Siedlung.

Ebenezer Howards grüne Städte als Reaktion auf unwürdige Wohnverhältnisse

Ebenezer Howard war eigentlich ein Gerichtsstenograph, der durch seinen Beruf sehr intensiv mit der Wohnungsmisere und deren gerichtlichen Folgen in Kontakt kam. 1898 erschien sein Buch «To-morrow, a peaceful path to social reform». Für die zweite Auflage wählte er den Titel: «Garden-cities of to morrow [2].» Howards Verdienst war es, der Funktion und dem Organismus die Priorität vor der äußeren Form gegeben zu haben. Er erkannte, was die Städtebauer heute noch verplanen, «nicht die Ausdehnung der Schlafgebiete der Stadt könne die Ballung beheben, sondern nur eine Dezentralisation aller städtischen Funktionen». Seinen idealen Vorstellungen entsprach es, die vorhandenen Organe der Stadt unter genossenschaftlicher Verwaltung in einen geordneten Zusammenhang zu bringen, dessen Grundlagen, eine organische Begrenzung durch Grüngürtel und ein gelenktes Wachstum der Bevölkerung (maximal 32 000 Einwohner), waren.
Howard stellte sich ein ganzes System solcher kleiner, selbständiger, auf Gemeineigentum basierender Einheiten vor, die sich, in kommunizierender Weise, bewußt zu einer neuen politischen und kulturellen Organisation, einer sogenannten «Sozialstadt», zusammenschließen sollten, um Einrichtungen schaffen zu können, die nur bei größeren Bevölkerungszahlen möglich sind.
Die Howardschen Vorschläge müssen als Reaktion auf die herrschenden unwürdigen Wohnverhältnisse der Arbeitnehmer verstanden werden, die seit dem beginnenden Einfluß der industriellen Revolution sich durch die ständig wachsende Landflucht immer mehr verschlechterten. Im 19. Jahrhundert vollzog sich in Europa im Zeichen des Liberalismus die Vollendung des Ausverkaufs städtischen Bodens an Private. Der Staat unternahm nichts, dem durch Gesetze entgegenzuwirken, vielmehr konnten sich Haus- und Grundbesitzer als «wahre Stützen von Thron und Altar» bezeichnen. «Das Wort Mietskaserne sei kein Schimpfwort, sondern ein Lobwort, denn je mehr sie zusammenwohnen, je mehr müssen sie sich den andern fügen, und so werden die Charaktere edler, gefügsamer und christlicher [3].» «Die allgemeine Einführung der Mietskaserne beruhte auf Absicht und Vorsatz; man erblickte in ihr die dem Arbeiter angemessene Behausungsform [4] ...» Anstatt wegen unsozialer Ausbeutung bestraft zu werden, wurde der Mietskasernenbesitzer und -erbauer nach kapitalistischen Grundsätzen reich belohnt. Je höher die Bevölkerungsdichte, um so höher wurde der Kapitalwert des Bodens. An eine echtere «Sanierung» dachte man erst, als sich die Kosten in Form von Fürsorgebeiträgen und Steuern, die in den Slums durch Verbrechen und Krankheit entstanden, derartig erhöhten, daß sie den Reingewinn der Mieten zu schmälern begannen.

Robert Owen

1

Kollektives Wohnen – Theorien und Experimente des utopischen Sozialismus

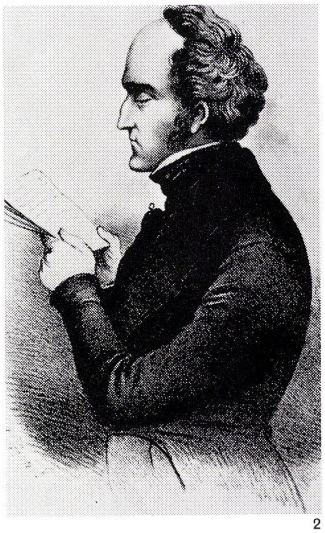
Im Rahmen der Auseinandersetzung um ein soziales Wohnen der Arbeitnehmer müssen die Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten herangezogen werden. Doch nur mit Hilfe aufgeschlossener Fabrikanten konnte an ihre Verwirklichung gedacht werden. Von dem Wohlwollen gutmeinender Industrieller war auch die Gartenstadtbewegung noch abhängig, wenn Gartenstädte nicht sogar nur der reinen Beschwichtigungspolitik und Verschleierung großer Industriemagnaten dienten.

Als Selbsthilfevorschläge sind die Entwürfe Robert Owens und Charles Fouriers zu verstehen. Ihre Reaktion auf die elenden Wohnverhältnisse der arbeitenden Klasse endete nicht im «landzersiedelnden Einfamilienhaus». Sie planten kollektive Wohneinheiten mit beschränkter Einwohnerzahl und gemeinschaftlichen Einrichtungen. Die Vorstellungen Charles Fouriers zur Emanzipation der Frau waren ihrer Zeit weit voraus. Kinderhorte und pädagogische Institute waren notwendiger und integrierter Bestandteil der von ihnen geplanten Wohnsiedlungen. Das wichtigste Beispiel Owenscher Experimentation war zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Produktionskommune in New Lanark (Schottland). Der Versuch einer Idealverwirklichung, der Errichtung New Harmonys, auf amerikanischem Boden und die Experimente in Orbiston, Ralahine und Harmony Hall auf englischem und irischem Boden scheiterten.

Charles Fourier war als der finanziell impotentere nie in der Lage, selbst zu experimentieren. Er war der reine Theoretiker und überließ seinen Anhängern, der Fourieristischen Schule, die Auseinandersetzung mit der Praxis. In Europa und vor allem in Amerika wurden viele Siedlungsversuche unternommen. Dem Fourieristen J.B.Godin gelang 1859 bis 1870 die Errichtung mehrerer Familistèregebäude in Guise, deren Entwurf eine Abwandlung der als Phalanstère bezeichneten Kollektivanlage Charles Fouriers war. Im Rahmen der ausgedehnten Werbefeldzüge und der Propagierung Fourieristischen Ideengutes versuchte der damals wichtigste Vertreter des Fourierismus in Frankreich, Victor Considérant, die Verwirklichung der Großwohneinheit Phalanstère im elsässischen Mülhausen zu propagieren.

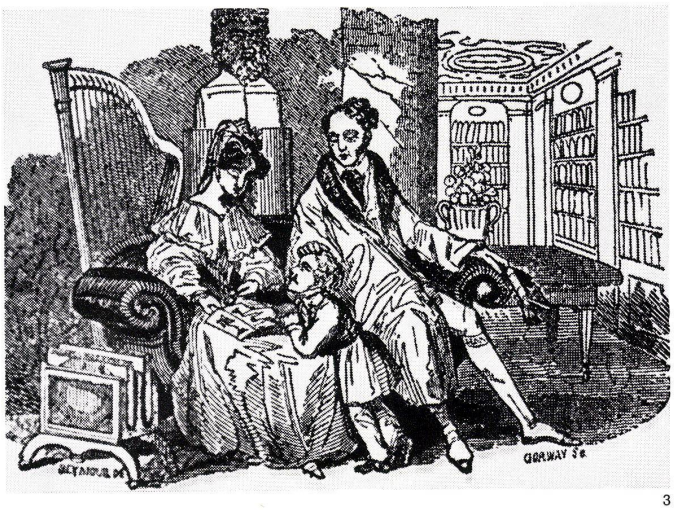
Hier sah man aber das Wohl und Glück der Arbeiter im Kleinbesitz – man baute für die Arbeiter und Angestellten der dortigen «Société industrielle» Einfamilienhäuser mit Gärtchen unter dem Motto «La propriété est le salut» [5]. Man machte damit wie in den Kruppschen Arbeitersiedlungen vorsätzlich aus dem sich eventuell emanzipierenden Arbeiter einen kleinen Komplizen des Großkapitals.

Owen und Fourier waren wie ihre Schüler der Meinung, daß die Welt ihrem Beispiel folgen würde. Ein einziges Musterbeispiel, so meinten sie, überzeuge von der Richtigkeit ihrer Ideen und biete ausreichend Anlaß zur Nachahmung. Hindernisse, die bei der Verwirklichung der neuen Gesellschaft aufträten, lägen ausschließlich in der Unwissenheit der Menschen und nicht in den Interessen der herrschenden Klassen. Die utopischen Sozialisten wollten «die Lebenslage aller Gesellschaftsglieder, auch der bestgestellten, verbessern. Sie appellierten daher fortwährend an die ganze Gesellschaft ohne Unterschied, ja vorzugsweise an die herrschende Klasse. Man braucht ihr System ja nur zu verstehen, um es als den bestmöglichen Plan der bestmöglichen Gesellschaft anzuerkennen [6].»



2

1
Die Wirkung der schlechten ...
2
François Marie Charles Fourier (Deutsche Photothek Dresden)
3
... und der guten Umgebung, dargestellt von Robert Owen 1834.



3

«Reformiertes» Wohnen in der Gartenstadt

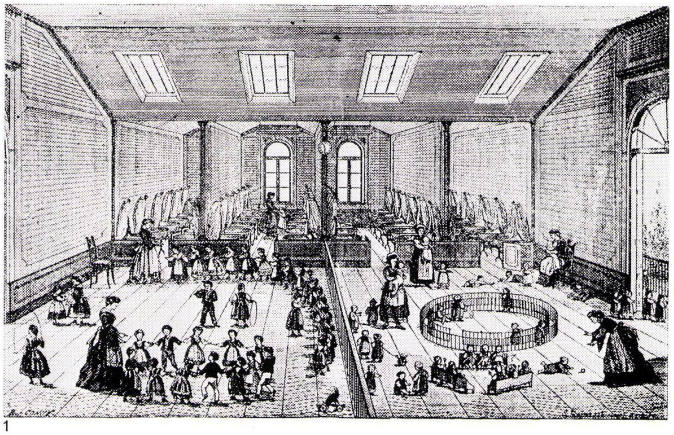
Um die Jahrhundertwende wollte man vor allem in Deutschland der Mietskaserne einen sozialeren Antipoden gegenüberstellen. Man griff nicht zu den sehr progressiven Vorschlägen der utopischen Sozialisten. Aus Angst vor der «Zusammenrottung» unzufriedener Arbeitermassen erkannte man die englische Gartenstadt mit ihrem Einfamilienhaus als die ideale Lösung der Wohnungsfrage. Die profiliertesten Wohnungsreformer, Gemeindeökonomen und Städtebauer machten sich diese Idee zu eigen. Man wollte dem Laissez-faire des 19. Jahrhunderts in wirtschaftlicher, sozialer und städtebaulicher Hinsicht mit Planung zu Leibe rücken. Das Wort Reform setzten die Gartenstadtbefürworter auf ihre Fahne. Man reformierte im Namen der Gartenstadt das Kunstgewerbe, die Wohnung, die Erziehung, die Gemeinschaft und das Leben. Man war überzeugt, daß sich die formale Verbesserung der Umgebung positiv auf den Menschen auswirke, daß die gute Form den guten Menschen heranbilde.

Die Gartenstadt gewährleistete beim Grundprinzip des Gemeineigentums an Boden ihrem Bewohner eine gute Versorgung, teilweise sogar einen Arbeitsplatz, immer aber ein Kommunikationszentrum irgendwelcher Art. Für die Erziehung und Schulung der Kinder wurde gesorgt. Das Wichtigste war: Der Grund und Boden sollte der Allgemeinheit gehören und sollte somit spekulativen Eingriffen entzogen werden. Selbst die «Neue Zürcher Zeitung» kämpfte zuzeiten auf seiten der Gartenstadt und ihrer Ideale. 1907 brachte sie einen Artikel über die Gartenstadtbewegung [7], der mit folgenden Sätzen schloß: «Wir sind sehr gespannt auf positive Vorschläge, die aus der Kenntnis unserer sozialen und politischen Verhältnisse herauswachsen; in einem demokratischen Land, dem der Allmendbesitz noch heute vertraut ist, sollte die Idee des Gemeinbesitzes an Land nicht auf unfruchtbaren Boden fallen.» Die Gartenstadtpromotoren kämpften mit progressiven Ideen für ein sozialeres Wohnen. Sie übersahen, wie die utopischen Sozialisten, daß Wohnungsreform allein weder die Gesellschaft reformieren noch verändern kann.

Die Schmackhaftmachung des «Nationalen» erfolgte im Zuge der Anbiederung an das Großkapital, weil man dort auf Finanzierungsquellen hoffte. Dadurch pervertierte die progressive Sozialidee in eine regressive Nationalidee.

Die Großsiedlung der zwanziger Jahre
Architektur im Spannungsfeld von Revolution und Regression

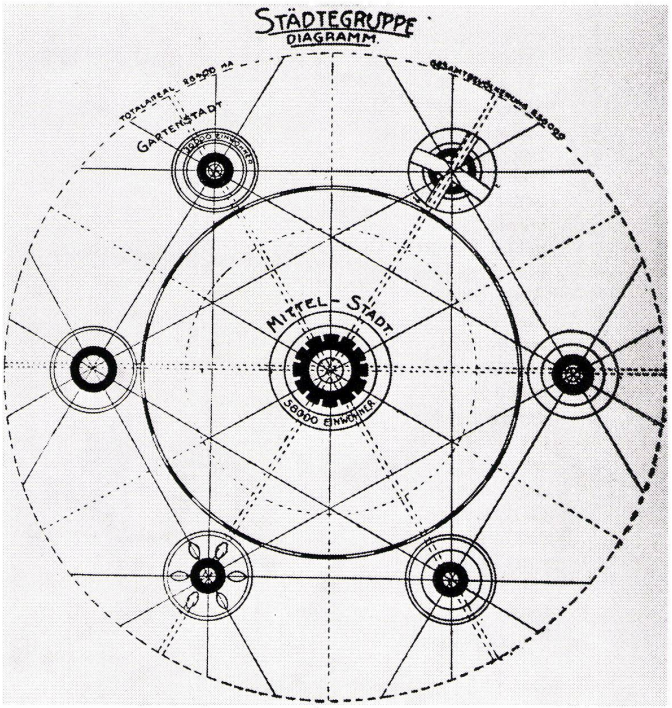
Die bürgerliche Novemberrevolution von 1918 brachte nicht nur die Politiker auf die Barrikaden, auch die progressiven Künstler machten sich ihre Ideen zu eigen. In Berlin wurde der «Arbeitsrat der Kunst» von Walter Gropius und Bruno Taut mit der Parole «Die Kunst gehört dem Volk» gegründet. Aus dieser sich damals sehr revolutionär gebärdenden Gruppe entstand unter anderem 1919 das «Bauhaus». Die Hoffnungen der Revolution wurden von dem Ruf nach «Ruhe und Ordnung» der nachfolgenden Zeit verdrängt. Die progressiven Architekten versuchten ihrem neuen Bewußtsein entsprechend der Architektur eine neue Form zu verleihen. Die nationalbetonte Gartenstadt wich der Großsiedlung im «International Style» der zwanziger Jahre. Alles wurde gestrafft, versachlicht ... funktional. «Gewiß hatten die Architekten nach dem ersten Weltkrieg namentlich in Deutschland, Holland und der Schweiz Gelegenheit, die ersten Schritte zu einem neuen Städtebau zu machen, die ersten Proben in Form von Siedlungen und Stadterweiterungen aufzustellen. Man sollte sich jedoch nicht vor der Einsicht verschließen, daß sie das Problem nach der technischen und künstlerischen Seite lösten, auf wohnungspolitischer Ebene sich jedoch selten als kompetent erwiesen.» Diesem Fazit des Baslers Hans Schmidt ist nur zuzustimmen [8]. Die Architekten bauten – doch meist uneingedenk der Tatsache, «... daß die kapitalistische Industrialisierung wohl die Produktivkräfte verändert, nicht aber die Produktionsverhältnisse und damit die gesellschaftlichen, politischen Bedingungen [9].» Bruno Taut, der in Berlin in den Jahren 1925 bis 1932 in den von ihm errichteten Siedlungen



1

über zehntausend Wohnungen gebaut hatte, war bemüht, auch aus den Siedlungen, die aus finanzpolitischen Gründen zu einer reinen Schlafstadt degradiert zu werden drohten, eine funktionstüchtige Einheit zu konstituieren: «Die Größe also nicht nur als ein Gebot rationeller Errichtung und Verwaltung, sondern als eine Notwendigkeit, die Beziehungen zwischen Gemeinschaft und Individuum zu ordnen. Unter Ordnung verstehen wir einen gesellschaftlichen Zustand, in dem alle gleichartigen Bedürfnisse gemeinschaftlich, zentral, kollektiv erfüllt werden, so daß das eigentlich individuelle Bedürfnis um so größeren Spielraum erhält [10].» Bruno Taut fährt fort: «In dieser Definition der Großsiedlung sind natürlich nicht allein zentrale Wäschereien, zentrale Kinderkrippen, Kindergärten und dergleichen enthalten, sondern darüber hinaus muß die Versorgung mit Nahrung genau so wie der regulierte Konsumabsatz gemeinschaftlich geregelt werden, mit andern Worten: Die Eigenbrutzelei der immer weniger zu Hause sitzenden Frau wird durch das gemeinschaftliche Speisehaus ersetzt. Darüber hinaus aber können viele zum eigentlichen Wohnen gehörende Funktionen durch gemeinschaftliche Bibliotheken, Übungs- und Vortragsräume und Säle, durch Volkshäuser und dergleichen ersetzt werden, so daß von hier aus wahrscheinlich eine andere Gestaltung des Wohnungsgrundrisses einsetzen wird; denn anders als bei dem zusätzlichen Reichswohnungsbauprogramm schneidet man jetzt nicht mehr von der Wohnung lebenswichtige Teile weg, ohne sie sonst zu ersetzen, sondern man ersetzt sie durch jene gemeinschaftlichen Anlagen in reichlichem Maße. Das Problem darf nicht lauten: Wie werden die Wohnungen kleiner gemacht?, sondern: Wie wird das Leben der Gesamtheit und des einzelnen reicher und produktiver?»

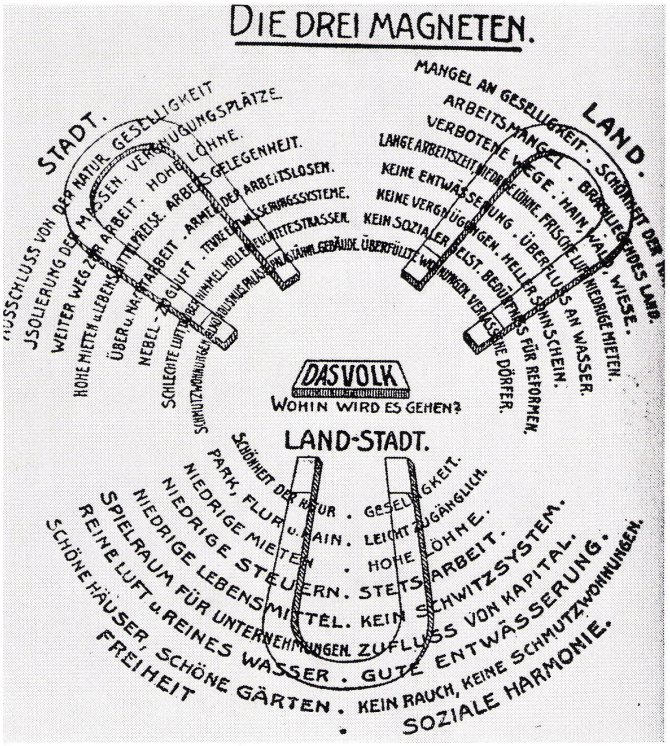
In der Schweiz wurde die «neue Sachlichkeit», natürlich mit einem gebührenden zeitlichen Abstand und zögernd, gegen Ende der zwanziger Jahre von einigen Architekten propagiert. Noch 1925 bedauerte der Schweizer Bauhausmeister Hannes Meyer die damals konservative Haltung der Künstler in der Schweiz: «Berge sind Einrichtungen völkischer Abgeschlossenheit und Sinnbilder des Vorurteils [11]». Sehr interessant und für die Selbsterkenntnis unserer so streng gehüteten nationalen Eigenheit erscheint uns heute eine Entgegnung auf einen Artikel Siegfried Giedions, der über das Kunststreben des Bauhauses berichtet hat. Dort wird in gekränktem Stolz pariert: «Die Vorwürfe der Banausenhaftigkeit und der Rückständigkeit stecken wir in die Hosentasche, wo sich auch meistens die Hände des gemütlichen Schweizers befinden, solange er nicht besonders stark gereizt wird ... Dieses fieberhafte Jagen wird teilweise mit einer unheimlichen Intelligenz und opportunistischen Einfühlung inszeniert und gefördert und ist ohne Zweifel von rassefremden Einflüssen verursacht und genährt [12].» Von kompetenter Seite wurde im Jahre 1940, als Deutschland die neoklassizistisch-faschistisch verbrämte Kunst feierte, im Schweizer «Werk» verkündet: Der Konstruktivismus und Funktionalismus wäre ein «Verrat an Europa», der «Kistenkubismus» eine «Menschenfresserarchitektur». Sorglos und politisch naiv wurde behauptet: «Daß die breite Masse ihre Bedürfnisse nach Bürgerlichkeit stets im Gewande historisierender Formen befriedigen wird, ist unvermeidlich, denn es ist dies der direkte Weg, der am wenigsten Geschmack und ästhetische Erziehung erfordert.» Es wurde ängstlich erkannt, daß die Befreiung der Wohnungen von allen konventionellen Bindungen die Gefahr einer Emanzipation in sich berge. Die «Festigkeit und Totalität» der historisierenden Formen wurde vom selben Autor als besonders reizvoll hingestellt. Die historisierenden Formen haben trotz deren Propagierung auch in der Schweiz das Ende des Nationalsozialismus nicht überlebt. Man mußte nun plötzlich auf breiter Basis das «neue Bauen» übernehmen. Da man aber nicht gelernt hat, mit ihm umzugehen, da man nicht rechtzeitig und von verantwortlicher Seite informiert wurde, daß die «neue Form» auch einen neuen Inhalt hat, entstanden und entstehen noch immer jene entleerten, brutalen Unterkunftssilos, die man Menschen als Häuser anbietet.



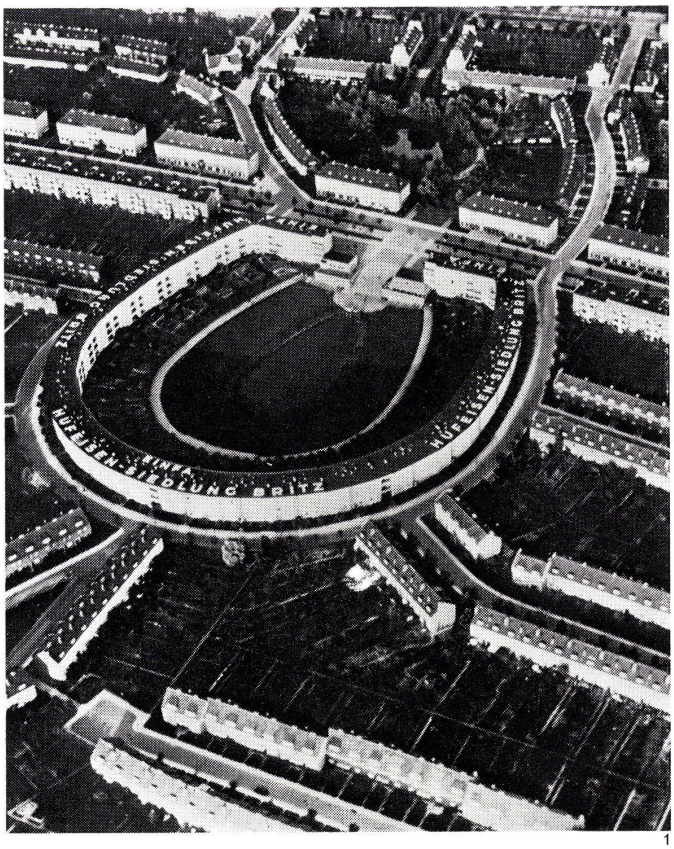
3

1
Jean Baptiste André Godin: Solutions Sociales, Paris 1871. Vue intérieure du Pouponnat et de la Nourricerie.
2
Idylle eines Hellerauer Rheihenhauses.
3
Diagramm der «Sozial-Städte» Howards.
4
aus: E. Howard: Gartenstädte in Sicht, Jena 1907, S. 10.

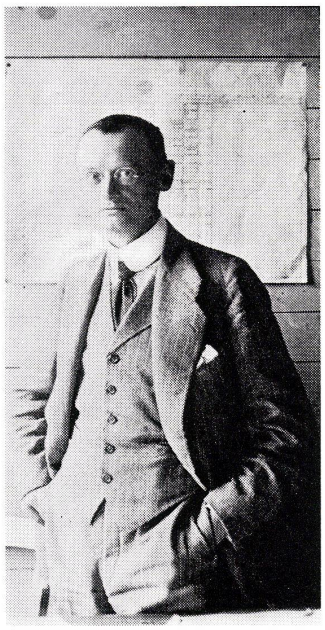
2



4



1



Der Kampf für einen neuen Städtebau kann nicht nur geplante Architektur sein

Die Verwässerung der Architektur der zwanziger Jahre lieferte in den fünfziger und sechziger Jahren die niederschmetternden Ergebnisse der blühenden Monotonie von Häuserzeilen. Die echten biologischen Vorteile der Gartenstadt wurden durch psychologische und gesellschaftliche Mängel untergraben. Hier konnte Häuslichkeit gedeihen, und hier konnte man die Ausbeutung vergessen.

Was blieb, war die ausgedehnte Isolierung nicht nur der endlosen Streusiedlungen von Einfamilienhäusern, auch die der sonstigen unorganischen Stadtauswüchse, die ein rentables Massenverkehrsmittel ausschließen.

Alle bewegenden, dialektischen Spannungen und Kämpfe, die das Leben in der Stadt aufregend und bedeutsam machen, wurden hier in der Absonderung der erzwungenen Gemeinschaft oder dem mindestens aufoktroyierten Zusammenleben zerstört. Die Vorstadt ist die «Mußheimat», in der man Illusionen pflegt. Wer es sich leisten kann, baut sein eigenes Haus, hebt sein Sozialprestige auf eigener Scholle. Für die, die eine Mietwohnung in der grünen «Trabantenstadt» nehmen, «reicht die ideologische Projektion trotz Amputation der Freiheit aus, sich mit Hilfe ihrer übrigen Aspekte mit dem Wohnen im Grünen zu identifizieren oder zumindest abzufinden [13].

Solange die Rechte und Freiheiten des Hauseigentümers weit über denen des Mieters stehen, träumt dieser wie zu Gartenstadtzeiten vom eigenen Häuschen mit Gartenidyll. Das gesellschaftliche Eigenheimtrauma ist die Infektionskrankheit, die die Städte entleert von denen, die sich für sie verantwortlich fühlen sollten.

Die in den Städten mögliche gesellschaftliche Mobilität wird durch die an Eigenheim gebundene politische Immobilität des Einfamilienhausbesitzers beziehungsweise durch die rein mechanische Mobilität auf dem Weg zum Arbeitsplatz ersetzt. «Das Privatauto in der Verstopfung der rush-hour und die Manipulation durch die Massenkommunikationsmittel sollen dann den Kontakt zur Gesellschaft aufrechterhalten. Doch wo es kein Nachbarschaftsprinzip, keine echte Kommunikation gibt, da wird stiller Konformismus gefördert, nicht Auflehnung oder Gegenangriff.» Ja keine zentralen Treppenaufgänge, so daß, wie in Le Lignon, der Kontakt zwischen den Nachbarn vorsätzlich vermieden wird.

Man verplant Platz und Geld dort, wo man Kommunikationszentren schaffen sollte. Doch mit der Anonymität wehrt man den Anfängen einer Artikulation und Solidarität von Mieterinteressengruppen. So ist die Vorstadt zu einer bevorzugten Heimat eines neuen, unsichtbaren, allgegenwärtigen Absolutismus geworden.

Das exemplarische Mißverständnis liegt jedoch immer noch in der Annahme, die Monotonie der Wohnsiedlungen könne allein durch formale Mittel kuriert werden. «Bildhaftigkeit findet dort ihre Grenzen, wo die großformatige Ausdrucksfigur nicht aus Kommunikationsvorgängen und Nutzungsvielfalt gewonnen, sondern als unverbindliches Formenschema einem vorhandenen Programm auferlegt wird. Dann wirkt sie als Zwang, nicht als Stimulans, eine Unterordnung der Menschen unter die Sache statt umgekehrt [14].»

Der Kampf für einen neuen Städtebau kann nicht geplante Architektur sein; er muß gegen Ideologien, gegen Privilegien, für städtisches Bewußtsein und für komplexe demokratische Entscheidungsprozesse geführt werden. Rein und allein bautechnisch erneuern heißt die Basis negieren, Planen im Blauen, im luftleeren Raum. Architektur ist integrierender Teil städtischer Entscheidungsprozesse, «und da diese meist als Komplexe von verschiedenartigen Aufgaben auftreten, sieht sich die auf Einzelmaßnahmen strukturierte Politik vor unlösbaren Problemen» [15]. «Darum ist es heute unsere wichtigste Aufgabe, ebenso die Gesellschaft wie die Architekten zu erziehen [16].»

Obwohl also das Wissen über die objektiven Bedingtheiten moderner städtischer Entwicklung sich häuft, obwohl die Kritik sich mehrt und unüberhörbar wird – die Städte wuchern weiter.

Mit dem Wohnen im Grünen macht man in den Agglomerationsgemeinden das Bodengeschäft. An einer größeren und komplexeren Nutzung im Sinne einer gesunden Infrastruktur kann man deshalb gar kein Interesse haben.

Solange noch Meinungen über ideale Funktionsabläufe durch Analysen der tatsächlichen Nutzungsvorgänge ersetzt, solange das Experimentieren im Städtebau an die Stelle der systematischen Kontrolle der Beziehungen zwischen Gestaltung und Wohnerleben tritt, wird es zu einer Kritik der Bewohner an sozialen Mißständen und zu dem Gefühl, ästhetisch manipuliert worden zu sein, kommen.

1
Berlin-Britz. Hufeisensiedlung von Bruno Taut. Gebaut 1925 – 31 mit Fertigteilelementen (Landesbildstelle Berlin).
2
Bruno Taut
3
Märkisches Viertel, Berlin

3

Anmerkungen

[1] «Das Werk» 1950, Heft 4, S. 116/17. Diese damals so progressiven Vorstellungen kosteten Bernoulli 1939 seinen Lehrauftrag an der ETH. Vgl. «Das Werk», 1939, Beilage XVIII.
[2] Deutsche Übersetzung Jena 1907, «Gartenstädte».
[3] «Gartenstadt», März 1914, 8. Jahrgang, Heft 3, S. 57.
[4] Rudolf Eberstadt, «Handbuch des Wohnungswesens», Jena 1920, S. 90.
[5] Albert Tachard, «Les institutions de l'Alsace», S. 52, Rom 1875.
[6] Karl Marx und Friedrich Engels, «Manifest der Kommunistischen Partei», S. 79, Berlin 1969.
[7] «Neue Zürcher Zeitung», 21. Februar 1907, gezeichnet J. Ch.
[8] Hans Schmidt, «Beiträge zur Architektur 1924 bis 1964», S. 104, Basel/Berlin 1965.
[9] Ebenda, S. 112.
[10] Bruno Taut, «Gartenstadt», Juni 1931, 15. Jahrgang, S. 9.
[11] Hannes Meyer, «Das Werk», 1925, Heft 9/10, S. 305.
[12] Richard Bühler, «Das Werk», 1923, Heft 10, S. 259/60.
[13] «Werk», 1969, Heft 12, S. 810.
[14] Wolfgang Pehnt, «db», 1. Februar 1970, S. 106.
[15] «Werk», 1967, Heft 11, S. 734.
[16] Hans Schmidt, S. 97.